Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 58 (2002)

Heft: 4

Artikel: Versuch eines Sprachenvergleichs in historischer und globaler Perspektive

Autor: Sulzer, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421812

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Versuch eines Sprachenvergleichs in historischer und globaler Perspektive

Von Peter Sulzer

Dieser Versuch geht dahin, an Hand von ein paar Morphemen (den kleinsten bedeutungstragenden sprachlichen Einheiten) und linguistischen Besonderheiten Sprachen verschiedenster Zeiten und Völker miteinander zu vergleichen, um dann auf Grund solcher Vergleiche, die Parallelen ebenso wie Gegensätzliches aufweisen werden, zu landläufigen Begriffen wie «multikulturell» und «global» Stellung nehmen zu können.

Aspekte der Deklination

Beginnen wir mit Aspekten der Deklination. Vom Schulunterricht sind uns bekannt: Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ, vielleicht, vom Latein her auch noch Ablativ und Vokativ. In andern Sprachen gibt es mehr oder auch weniger Fälle. Das Finnische zum Beispiel weist beim Personalpronomen deren zehn auf, nämlich über die uns vertrauten Fälle hinaus den Teilungsfall – Partitiv –, den Inessiv (Ortsbestimmung wo), Elativ (wohin), Illativ (bis zu), Adessiv (bei etwas), und den Allativ (für etwas), Letzterer ungefähr dem Dativ entsprechend. Am Beispiel von «ich» lauten diese Deklinationsformen: Minä, minun, minut, minua, minussa, minusta, minuun, minulla, minulta und minulle. Finnisch ist mit Ungarisch verwandt. Man spricht von finno-ugrischen Sprachen. Auch das Ungarische kennt daher eine Vielfalt von Fällen, ebenfalls beim Pronomen. Abgesehen von Nominativ und Akkusativ – én, engem – gibt es die mit Präpositionen – im Finnischen sind es Postpositionen – verbundenen Formen, insgesamt nicht weniger als deren 12, z.B. nekem: mir, belém: in mich, bennem: in mir, belölem: aus mir, hozzam: zu mir, nálam: bei mir, velem: mit mir usw. Postpositionen finden sich auch beim Nomen, zum Beispiel finnisch: talossa: im Haus, talosta: aus dem Haus, entsprechend ungarisch hazban: im Haus, hazbol: aus dem Haus.

Betrachten wir nun einen bestimmten Fall, und zwar den *Genitiv.* Nochmals finnisch-ugrisch: Im Finnischen fehlt der Dativ, im Ungarischen gewissermassen der Genitiv. Die Finnen sagen für «neben dem Fenster»: ikkun<u>an</u> vieressä, wobei die Endung «an» von ikkun<u>an</u> postpositiver Genitiv ist, ebenso wie Anna Fischerin laukku (Anna Fischers Tasche). Die Ungarn sagen: az apanak

haza: dem Vater sein Haus. An Stelle des Genitivs «des Vaters» steht das Possessivpronomen «sein» – postpositives a von haz (Haus). Also genau wie im Schweizerdeutschen «dem Vater sis Hus». Und sagt nicht auch der Holländer «mijn vader zijn huis» oder der Afrikaans sprechende Südafrikaner «pa se huis»? Sehen wir aber über die Ungarn und Niederländer, die Deutschschweizer und die weissen Afrikaander hinweg zu den schwarzen Afrikanern, den Bantu, so stossen wir auch hier auf eine Parallele: Wenn der Zulujunge den Viehbesitz seines Vaters rühmt, sagt er «izinkomo zobaba». Das so genannte Possessiv-«concord» zo (zusammengezogen aus za u-baba) bezieht sich nicht etwa auf den Besitzer ubaba, sondern auf den Besitz «izinkomo», die Rinder, also auf das Objekt. «Dem Vater sis Veh.». Das Possessivconcord hängt nämlich von der Nominalklasse - im gegebenen Fall von der Klasse in-izin des Objekts izinkomo ab.

Auf die Nominalklassen der Bantusprachen komme ich in anderem Zusammenhang zurück. Im Zulu gibt es Singular und Plural getrennt deren 17. – Hier noch eine Einschiebung, die, nachdem im Vorausgegangenen der Akzent auf Übereinstimmung so weit auseinander liegender Sprachfamilien wie Finnougrisch, isiZulu und zwischendrin Schweizerdeutsch lag, anderseits wieder deren Eigenart besonders deutlich ins Bewusstsein ruft. Ich denke an die Betonung beim Sprechen. Weisen die romanischen Sprachen im Allgemeinen die Tendenz auf, die letzte Silbe eines Wortes zu betonen, so liegt im Finnisch-Ugrischen der Akzent meist auf der ersten, in den Bantusprachen dagegen auf der zweiten Silbe eines Wortes. Also Mosótho, Thomas Mofólo, nicht Mófolo!, aber laborár, laboraçáo (portugiesisch), labrár, laboriosidád (spanisch), und árbeiten (deutsch), oder dólgozni (arbeiten auf Ungarisch).

Nach diesem Abstecher ins Gebiet der Betonungen nun aber nochmals zurück zum Genitiv. In den romanischen Sprachen wird bekanntlich vom Teilungsartikel Gebrauch gemacht: la maison du père, la casa del padre, la casa de mi padre (span.), a casa de meu pai (port.). Hiervon grundsätzlich verschieden die den Besitzer flektierenden Sprachen, also: griechisch: ho oikos toy patros, lateinisch: villa patris und ebenso die germanischen Sprachen. Beginnen wir ganz vorn: im Gotischen heisst der Genitiv von Vater «fadars» oder in der so genannten n-Deklination attins (vom Nominativ atti – schweizerdeutsch: Ätti!), also attins hus, fast gleich lautend noch althochdeutsch: faderes hûs. Dazu schwedisch: faders hus, englisch: father's house, deutsch: Vaters Haus.

Eine Art Umgehung des Genitivs, aber noch einfacher als im Finnisch-Ugrischen, findet sich im Hebräischen. Die beiden Nomina stehen hier nebeneinander, aber das Genitivverhältnis wird in der Weise zum Ausdruck gebracht,

dass die Betonung auf dem zweiten Nomen liegt: also Haus des Váters. Der grammatikalische Begriff hierfür heisst «status constructus», das bedeutet enge Verbindung der beiden Wörter, des nomen regens «Haus» und des nomen rectum «Vater» durch den Sprechenden: Sie werden «konstruiert», wörtlich heisst das «zusammengeschichtet», und dieser Vorgang äussert sich in einer Verkürzung des Vokals beim nomen regens: zum Beispiel Wort Gottes – hebräisch Dâbár Elohim wird zu Döbar Elohim.

Eine noch deutlichere Parallele von Finnisch-Ugrisch und Hebräisch als die Umgehung des Genitivs weist der Gebrauch des Possessivpronomens auf. Das Pronomen wird in beiden Sprachen im Nomen als Postposition integriert: zum Beispiel ungarisch das Haus: a haz, mein Haus: hazam, dein Haus: hazad; und finnisch mit dem entsprechenden Possessivsuffix: sisko = Schwester, siskoni = meine Schwester. Dazu hebräisch: zu «bêth» Haus «bêthi» mein Haus.

Aspekte der Konjugation

Nach den Schnappschüssen in Richtung Deklination und Genitivbildung nun ein paar Streiflichter auf die Konjugation der Verben. Im Ungarischen wie im Finnischen gibt es beim Gebrauch der Tätigkeitswörter Besonderheiten, die einem sofort auffallen. So etwa im Ungarischen die innerhalb von tempora und modi (Indikativ, Konjunktiv, Imperativ) verschiedenen Formen, um transitive oder intransitive Bedeutung zum Ausdruck zu bringen, wobei allerdings für transitiv nicht das Akkusativobjekt zählt, sondern andere Voraussetzungen bestimmend sind, z.B. ein possessives Verhältnis oder ein Eigenname im Satz die transitive Form des Verbs erfordern. Egy baratomat varom – einen meiner Freunde erwarte ich. Das *m* in barato<u>m</u>at (mein Freund) weist auf possessives Verhältnis, das *m* im Verb (varo<u>m</u>) auf die transitive Beziehung. Die intransitive Form des Verbs würde «varok» heissen. Im Finnischen fallen anderseits verschiedene Infinitivformen auf. Sie ermöglichen die Unterscheidung zum Beispiel von Temporal- und Finalsätzen. «Ollessamme (= Infinitiv) metsässä» heisst «als wir im Wald waren», vergleichbar etwa dem lateinischen Partizipium conjunctum bei Temporalsätzen (Alexandro fines Indiae ingresso reguli se dediderunt). Auffallend für unser Sprachgefühl ist in der ungarischen Verbalbildung vor allem auch die Integration ins Tätigkeitswort von so genannten Ableitungssuffixen. Das können zum Beispiel Hilfsverben wie «dürfen, sollen, können» sein wie hat/het – kerdez<u>het</u>ek = darf ich fragen, oder tat/tet mit der Bedeutung «etwas machen lassen»; sodann eingeschobene Partikel, die etwas Negatives ausdrücken wie tlan/tlen, z.B. sótlan = un-

gesalzen, oder auch etwas Machbares wie hato/hetö, z.B. olvashato = lesbar. Das Verbalsuffix lak/lek bezieht sich auf ein Du: nagyon sceretlek = ich liebe dich sehr.

Wenn wir uns jetzt in der Welt weiter umsehen, finden wir in andern nicht-indogermanischen Sprachen einen ähnlichen Reichtum an verbalen Bedeutungserweiterungen. Einmal im Hebräischen, wo es neben dem Grundstamm eines Verbs z.B. von pha'al: «tun» sechs abgeleitete Formen mit Nebenbedeutungen gibt: pi'el steht für intensiv, pu'al für passiv, hitpa'el für reflexiv und reziprok (z.B. einander etwas antun), niph'al für tolerierend (wir erinnern uns an ungarisch tat/tet), z.B. etwas vollziehen lassen (ungarisch tölt: er schenkt ein; töltet: er lässt einschenken); ferner das hebräische hiphil mit kausativer Bedeutung, dem ungarischen Transitiv vergleichbar, und das hophal als passive Form des hiphil, Letzteres im Unterschied zum Ungarischen, wo es kein eigentliches Passiv, sondern nur ein so genanntes Zustandspassiv gibt. An Stelle von «die Türe wurde geschlossen» sagt man «die Türe war schliessend»: az ajtó be volt zárva, mit Ableitungssuffix -va, was Gleichzeitigkeit ausdrückt (Partizip Präsens im Deutschen).

Ebenso viele in den Verbalstamm eingeflochtene Bedeutungsunterschiede wie im Ungarischen und Hebräischen finde ich in den Bantusprachen vor. Im Nordsotho, dem so genannten Sepedi, gibt es, abgeleitet vom Infinitiv «gokwa» = hören die Ableitungen go kwala = gehört sein, gokwega = hörbar sein, gokwagala = klar hörbar sein, gokwisa = hinhören, gokwisisa = genau hinhören, mit intensiver Bedeutung, oder vom Verb gobofa = binden leitet man ab: bofolla = lösen, bofologa = gelöst sein, bofaka = wiederholt binden, also mit iterativer Bedeutung; von gohupa = halten abgeleitet ist gohupara, was den Kontakt andeutet (in der Faust festhaltend), vom Verb ala = liegen die Nebenbedeutung alama = flach liegen, was die Position andeutet; die Einschiebung -alal- weist auf Trennung, auf Dispersion hin, zum Beispiel tiar/alel/a = mit gespreizten Beinen stehen, wogegen die Bedeutungserweiterung (auf englisch «extension«) -agan als assoziatives Moment auf das Zusammensein hinweist, also gobofagana = zusammengebunden sein und daher gobofagana molaong = rechtmässig verheiratet sein.

Die Anwendung der Tempora

Bei der Anwendung der Tempora zeigt sich eine weitere Ähnlichkeit von Ungarisch und Hebräisch, nämlich in der Beschränkung auf zwei Zeiten. Das Ungarische kennt bloss Gegenwart und Präteritum, das Hebräische bloss Perfekt

und Imperfekt. Das Präsens fehlt hier. Man sagt an Stelle von «ich weiss» «ich habe erkannt». Auch das Futurum fehlt hier. «Dem semitischen Tempusbegriff, der das Geschehen nur unter dem Gesichtspunkt der Handlung anschaut, ist das indogermanische Fachwerk dreier Zeitsphären von Haus aus fremd», schreibt Wilhelm Gesenius in seinem Standardwerk «Hebräische Grammatik» von 1909. Hierin zeigt sich übrigens, trotz Gesenius, eine Übereinstimmung des hebräischen Imperfekts mit dem althochdeutschen starken Perfekt mit Präsensbedeutung, dem sogenannten Präteritopräsens: Von «durfan» = dürfen abgeleitet, ist «darf» eine für die Gegenwart verwendete Vergangenheitsform. Das Hebräische hat im Übrigen neben Perfekt und Imperfekt noch das historische Perfekt für vergangene Tatbestände, das dem griechischen, also ebenfalls indogermanischen Aorist entspricht, wie ja auch das französische «Passé defini» für einmaliges Geschehen in der Vergangenheit steht.

Nochmals zurück zur Tempora-Armut des Ungarischen und Hebräischen. Wenn hier das Futurum im Unterschied etwa zu den romanischen Sprachen einer formalen Bildung entbehrt und sich, was das Ungarische betrifft, mit einem Verbalsuffix (meg) oder einem Hilfsverb (fogni) begnügt – mit einziger Ausnahme der Futurumform von lenni = sein –, so entspricht das durchaus dem Germanischen innerhalb des indogermanischen Sprachgebrauchs. Schon das Gotische kennt nur Sonderformen für Präsens und Präteritum; für das Futurum stehen Hilfsverben zur Verfügung; zum Präsens «nima»: ich nehme, das Präteritum «nam»; zu «haita»: ich heisse, «haitait»: ich hiess.

Im Unterschied zur Zeitenarmut im Ungarischen und Hebräischen und zum Mangel an Formbildung für das Futurum in den germanischen Sprachen fällt der Formenreichtum der Tempora in den romanischen Sprachen, aber auch in den Bantusprachen ins Gewicht. Im Griechischen die unzähligen Verbalformen für Haupt- und Nebentempora, d.h. für Präsens, Futurum, Perfekt, Aorist, Plusquamperfekt mit den jeweiligen Medio-Passivformen (z. B. paideyomai: ich erziehe mir = ich werde erzogen) sowie die separaten Formen für die Modi - Indikativ, Konjunktiv, Optativ, Imperativ. Im Lateinischen entfällt der Aorist; funktional entspricht ihm das historische Perfekt; anderseits verfügt Latein über ein Futurum exactum: – ero: ich werde sein, fuero: ich werde gewesen sein. Im Italienischen, Französischen, Spanischen, Portugiesischen gibt es neben den bekannten Tempora Präsens, Imperfekt, Futurum die mit Hilfsverben verbundenen temporalen Formen: Im Italienischen beispielsweise das passato prossimo (ho avuto), das trapassato prossimo (avevo avuto), das trapassato perfetto (èbbi avuto), das futuro anteriore (avrò avuto). Dem perfetto (z.B. cantai) entspricht das französische passé defini, das spani-

sche definido und das portugiesische preterito perfeito simples: cantei, neben canto (Präsens: ich singe), cantava (Imperfekt), cantara (Plusquamperfekt), cantarei (Futurum) und cantaria (Futurum exactum). Dazu die Konjunktivformen cante (Präs.), cantasse (Prät.), cantar (Fut.). Als Besonderheit im Portugiesischen noch der infinitivo pessoal: Estão a esta hora a esgedanharem-se una à outra: Sie waren zu der Stunde im Begriff, sich gegenseitig an den Haaren zu ziehen.

Die hier angedeutete Vielfalt der Temporalformen in romanischen Sprachen wird, wie mir scheint, von den Bantusprachen noch überboten. Ich greife zum Sesotho, der Sprache der Basutho in Lesotho. Da gibt es zunächst einmal in allen Tempora verschiedene Formen für positive und negative Aussagen, und zwar in einerseits abhängiger und anderseits unabhängiger Position innerhalb eines Satzgefüges. Das positive Präsens lautet in unabhängiger Position «kea ruta»: ich lehre, in abhängiger: «ke ruta». Das negative Präsens - ich lehre nicht - lautet in unabhängiger Position «ha ke rute» und in abhängiger Position: «ha ke sa rute». Genauso differenziert das Perfekt. Als Vergangenheitsformen figurieren – immer positiv und negativ voneinander verschieden – einmal das affirmative «ke rutile»: ich habe gelehrt. Dieses Perfekt wird verwendet, um das Resultat einer Handlung auszudrücken. In europäischen Sprachen würde hier das Präsens stehen. Das affirmative Perfekt im Sesotho stimmt übrigens mit dem hebräischen und althochdeutschen Perfekt mit Präsensbedeutung überein (ich habe erkannt = ich weiss – «darf» als Imperfektform mit Präsensbedeutung). Aber im Sesotho gibt es zudem ein affirmatives Futurum: «ke tla ruta»: ich werde lehren, und negativ: «nkekeka ruta». An Vergangenheitsformen existiert weiter das erzählende kurze Perfekt: «ka ruta», das nur im unabhängigen Satz verwendet wird. Seine negative Form lautet «ka se ke ka ruta»: Ich habe nicht gelehrt. Für eine isolierte Handlung in der Vergangenheit steht das erweiterte Perfekt (compound perfect) «ke ile ka ruta», und wenn ein bestimmter Zeitpunkt in der Vergangenheit anvisiert wird, steht das Imperfekt. Die Handlung in der Vergangenheit kann dabei als gegenwärtig, vergangen oder zukunftsträchtig gedacht sein. Es tritt hierbei ein Hilfsverb «ne» in Aktion, zum Beispiel: «ke ne ke rutile»: ich hatte gelehrt, oder in futurischer Form: «ke ne ke tla ruta»: ich war im Begriff zu lehren. Zu diesen hauptsächlichen Zeitformen kommen dann die in anderem Zusammenhang erwähnten Bedeutungserweiterungen in den Bantusprachen hinzu.

Die Behandlung des Genus

Als letzter der Ausschnitte aus dem überreichen Universum sprachvergleichender Möglichkeiten sei nun noch die Behandlung des Genus betrachtet. Deutsch *der* Mann, *die* Frau, das Kind, griechisch ho, he, tò als Artikel; lateinisch -us, -a, -um als Endung, die drei Geschlechter männlich, weiblich und sächlich kennzeichnend. Auch die altgermanischen Sprachen unterscheiden in der Regel drei Geschlechter. Gotisch dags: der Tag, giba: die Gabe, faihu: das Geld, und althochdeutsch zum Beispiel hano: der Hahn, zungâ: die Zunge, herza: das Herz. Das Schwedische führt neben den drei Geschlechtern han, hon, det: er, sie, es noch die Bezeichnung für so genannte Realien: «den», und dies für Objekte, die man weder als ausgesprochen männlich noch als ausgesprochen weiblich empfindet, so sagt man zum Beispiel: fågeln *den* har: der Vogel hat …

Die romanischen Sprachen beschränken sich beim bestimmten und unbestimmten Artikel bekanntlich auf männlich und weiblich: französisch le, la, un, une; italienisch: il, la, un, una; spanisch: el, la, un, una; portugiesisch: o, a, um, uma. Im Niederländischen gibt es hingegen nur einen Artikel, «de», für männlich und weiblich (Plural «die»), und dafür einen separaten, «het», für das Neutrum.

Das Hebräische kennt wie die romanischen Sprachen nur zwei Genera; man unterscheidet sie voneinander wie im Lateinischen durch die Endung des Nomens: ʻāchi: Bruder; ʻāchoth: Schwester. Aber das Hebräische unterscheidet die Geschlechter zusätzlich in der Konjugation der Verben, und zwar sowohl in der 2. und 3. Person Singular und Plural in beiden Tempora – Perfekt und Imperfekt – wie auch im Imperativ: qatal (männlich) und qatelah (weiblich): er hat getötet, sie hat getötet usw.

Am einfachsten – durch Reduktion auf einen einzigen Artikel – hält es das Afrikaans. Da heisst es «die man, die vrou, die kind» oder mit unbestimmtem Artikel «ʻn man, ʻn vrou, ʻn kind», entsprechend dem englischen the und a, aber auch im Einklang mit dem geographisch und der Sprachfamilie nach so weit entfernten Ungarischen. Dieses kennt für die Genera Singular und Plural nur den einen Artikel a, der vor einem mit Vokal beginnenden Nomen zu az wird. «A vonat»: der Zug, «a vonatok»: die Züge; «az ablak»: das Fenster, «az ablakok»: die Fenster. Auf dem Weg zur Vereinfachung landen wir beim Finnischen, das den Artikel ganz unterlässt: «Missä päivällinen»: Wo ist das Mittagessen? Es stimmt hierin mit den geographisch weit entfernten Bantusprachen überein. Beide Sprachen, bzw. Sprachfamilien unterscheiden hin-

gegen männlich und weiblich in Form von Substantivendungen: Finnisch zum Beispiel durch die weibliche Endung -tär, also «myyä»: der Verkäufer, «myyätär»: die Verkäuferin. In isiZulu lautet die weibliche Endung -azi; zu «nkosi»: Häuptling, «nkosikazi»: Häuptlingsfrau; zu «indlovu»: Elefant, «indlovukazi»: Elefantenfrau.

In den Bantusprachen kommt dann allerdings zur Unterscheidung der Nominalklassen die den ganzen Satzbau dominierende Fixierung nach Begriffsinhalten hinzu. Das geschieht mittels der Präfixe der Nomina. So gibt es zum Beispiel im isiZulu neun Nominalklassen, nämlich die Präfixe, je Singular und Plural: umu / aba für Personen, unabhängig von deren Geschlecht, umu / imi für natürliche Phänomene, z.B. «umuthi»: Baum; «ili-ama» zur Bezeichnung von paarweisen Erscheinungen, z.B. Schultern; ferner isi / izi für Gegenstände, wie «isitsha»: Platte; in / izin für Tiere: «inja»: Hund, «izinja»: Hunde; ulu für lange Objekte, z.B. «uluthi»: Stock; ubu für abstrakte Begriffe, nku für Infinitive, pha als örtliche Bezeichnung, z.B. auf dem Boden liegend; ka zur Bezeichnung von Entfernung, von Distanzen. Selbst bei verwandtschaftlichen Begriffen gibt es keine Unterscheidung nach Geschlechtern. Die Präfixe lauten hier u für Singular, o für Plural: «ubaba, obaba»: Vater, Väter, «umama, omama»: Mutter, Mütter.

Ob es in andern Sprachen eine ähnliche Differenzierung nach Objekten wie in den Bantusprachen gibt, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber dass gerade diese Sprachengruppe hierin differenziert, scheint mir für afrikanische Völker typisch. Denn werden hier Sachen nicht gewissermassen personifiziert? Die Nominalpräfixe personifizieren gleichsam alles, was vom Menschen erfassbar ist; diese anthropomorphe, auf den Menschen bezogene Sicht aller Phänomene ist meiner Meinung nach für den Afrikaner bezeichnend. Aber damit greife ich ins Gebiet der Völkerpsychologie hinein, und das war nicht der Sinn dieser kleinen Sprachenanalyse.

Fazit

Ich habe versucht, an Hand von einigen wenigen Morphemen Parallelen und Unterschiede in der Struktur von Sprachen verschiedenster Völker und Regionen aufzuzeigen. Das Fazit dieser Beobachtungen lautet ungefähr wie folgt: Auf der einen Seite lassen sich gemeinsame Ausdrucksformen in Sprachen verschiedenster Epochen und verschiedenartigster über den Erdkreis verteilter Völker feststellen; auf der andern Seite wiederum sind unverkennbar Elemente von sprachlicher Verwandtschaft ethnisch zusammengehöriger

oder auch geographisch einander benachbarter Völker nachweisbar. Mit andern Worten: Globales wie Regionales kommt in den menschlichen Sprachen zum Ausdruck. Das eine schliesst das andere nicht aus. Menschen verschiedenster Regionen verfügen in ihrer Sprachkultur über Gemeinsames, aber das Gemeinsame findet sich ebenso im engeren Raum einer regionalen Kultur vor. Globales multikulturelles Menschsein und ethnisch oder regional begrenzte menschliche Kultur: Beides hat eben seine Berechtigung.

Die Mitarbeiter des Hauptteils

Mieder, Wolfgang, Prof. Dr., Dept. of German and Russian, University of Vermont, Burlington Vermont 5405-0160, USA

Niederhauser, Jürg, Dr. phil., Vorstandsmitglied des SVDS, Schwarztorstrasse 3, 3005 Bern

Sulzer, Peter, Dr. phil., a. Stadtbibliothekar, Eggenzahnstr. 1, 8400 Winterthur